Predigt

zur

Patronats-Feier,

gehalten

in der Kapelle der Confraternität.

1872

Verlag des Kranken-Institutes für Handlungs-Commis.

Wien.

Mechitharisten-Buchdruckerei.

VII, 3/7

Theod. Petter pinx. *Blasius Höfel sculp.*

H. Johann von Nepomuck

Dieses Bild wird in der Kapelle des Kranken Institutes für Handlungs-Commis in Wien verehret.

Den lieben Kranken.

Predigt

am

Patronats-Feste

des

Privat-Kranken- und Pensions-Institutes

für

Handlungs-Commis in Wien,

gehalten

in der Instituts-Kapelle zum heil. Josef am Pfingstmontage den 20. Mai 1872

von

Carl Hünner S. J.

BIBLIOTHECA DOMUS PROFESSAE S. J. VIENNENSIS

Der Ertrag dieser Predigt ist dem Kranken-Institute für Handlungs-Commis in der Alserstraße Nr. 280 — neu: Josefstadt, Reitergasse Nr. 1 — gewidmet.

Verlag des Kranken-Institutes für Handlungs-Commis.

Wien,

Mechitharisten-Buchdruckerei.

A-367771

DS-2021-2822

„Wenn wir heute gerichtet werden über die Wohlthat am kranken Menschen, durch die er geheilt worden ist, so sei euch Allen kundgethan und dem ganzen Volke Israel: Durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi steht dieser gesund vor euch." Apostg. 4, 10.

Durch die Gegenwart der hochverehrten Versammlung, durch welche dieselbe zunächst einer höflichen „Einladung zum Patronatsfeste des Privat-Krankeninstituts für Handlungscommis" nachgekommen ist, wird zu gleicher Zeit ein Akt jener Gerechtigkeit geübt, welche das apostolische Wort: Ehre dem, dem Ehre gebührt, Allen auferlegt, die zur Kenntniß irgend einer wahrhaften Lobwürdigkeit oder Ehrenhaftigkeit gelangen. Welchen Personen und welchen Werken nun hier vor Allem die Ehre gebührt, das dürfen wir laut sagen, denn längst schon sind jene Persönlichkeiten verewigt, und sie haben dadurch jene Niederungen überwunden, in deren Bereich die Weihrauchwolken irdischen Lobes und menschlicher Anerkennung jenen Himmel, den das Bewußtsein ehrenhafter Thaten im Menschenherzen ausbreitet, mehr zu verdünstern als zu verschönern pflegen. Wir meinen die sieben ersten Gründer des Instituts. Nach Gott und seinen Heiligen, unter deren Schutz sie ihr Werk nicht nur für ihre Lebenstage, sondern für alle Zeit gestellt haben, gebührt ihnen die erste Ehre dieses Gedächtnißtages. Aufgenommen in die himmlische Herrlichkeit, die sie sich, wie wir zu Gott hoffen, durch ihre Werke verdient haben, können sie allerdings unsere Ehrenbezeugungen missen und brauchen weder unser Lob noch unsern Dank. Aber darum hört ihr gutes Recht auf dieses Lob und Dankgefühl

nimmermehr auf. Nach ihnen gebührt dann die Ehre des Tages allen jenen, die im Geiste der genannten sieben Biedermänner das Werk übernommen haben, in diesem Geiste es aufrecht halten, in diesem Geiste für dasselbe in mittelbarer oder unmittelbarer Weise denken und wirken, eintreten mit Rath und That, arbeiten und leiden. Es gebührt ihnen Ehre und Dank zu einiger Genugthuung für den Muth und die Opferwilligkeit, die ein solches Werk kostet, aber auch zu einigem Ersatze für so manche Verkennung und Unterschätzung und selbst ungerechte Beurtheilung, die sie bei Förderung dieses Werkes erfahren mögen, denn nur das Schlechte hat Ruhe vor den Schlechten. Aber damit wir auch hier dem Verdienste seine Krone geben, ohne die Verdienten damit zu beschweren, so werden wir fernerhin Alles bei Seite lassen, was nur immer Personen betrifft, aber uns bemühen, Nichts von dem zu verschweigen, worin der Hauptsache nach die Preiswürdigkeit des Werkes zu suchen ist.

Unsere Rede soll eine Lobrede des Geistes werden, in welchem dieses Institut als Zufluchtsort und Freistätte für Kranke errichtet worden ist. Zum Troste der Kranken sonach wollen wir reden; wird das aber auch die Gesunden, an welche wir doch zunächst uns wenden, erbauen? Wir zweifeln nicht daran. Denn was nicht ist, kann werden. Heute roth, morgen — wenn nicht todt, so doch vielleicht todtenbleich und todtkrank. Da ist's, wie die Schiffer für gut finden, noch auf dem Festlande ihre Studien über die Seefahrt und deren Stürme und Gefahren zu machen, ebenso auch für die Gesunden angezeigt, noch bei heiterem Lebenshimmel ihre Studien über jene trüben Tage und schwarzen Nächte zu machen, von welchen sie sagen werden: sie gefallen mir nicht. Und wie die Zeitgenossen des Herrn, des Arztes, der vom Himmel gekommen war, da sie — die Gesunden — zusahen, wie er die Kranken behandelte und die Betrübten tröstete und die Todten erweckte, wie sie da von ihm Mitleid und Geduld mit den Kranken, zu ihm selbst aber Vertrauen und Ergebung für die Tage der eigenen Heimsuchung haben lernten: so wird nebst vielen anderen Vortheilen auch der zweifache Nutzen für uns sich ergeben, daß wir ein richtigeres Verständniß dafür gewinnen,

was es einmal heiße, krank sein, treffe es nun uns selbst oder Andere; sodann was es heiße, in der Krankheit recht oder verfehlt behandelt werden. Und weil sich dann zu gleicher Zeit herausstellen wird, daß jene Kranken, welche in diesem Institute behandelt zu werden das Glück haben, recht behandelt werden, so wird damit auch das Lob ausgesprochen sein, welches zwar immer, aber voraus am heutigen Gedächtnißtage, Denjenigen gebührt, welche eine solche Behandlung ermöglichen.

Zu diesem Ende sollen vorzüglich drei Dinge in Erwägung gezogen werden. Für's Erste die Hilfsbedürftigkeit der Kranken selbst — das Fundament aller Krankenpflege; für's Zweite die Beschreibung, die Charakterisirung des Wesens und der Eigenthümlichkeiten der zwei wichtigsten Arten von Hilfe, welche überhaupt einem Kranken kann geboten werden; endlich die Untersuchung oder Prüfung, welcher von den beiden Behandlungsarten die Palme zuzusprechen sei.

I. Bemitleidenswürdigkeit des Kranken.

Die Heiligen haben die Krankheiten nicht selten als beneidenswerthe Gunstbezeugungen des Himmels, als die herrlichsten Geschenke, die liebreichsten Erbarmungen des Herrn bezeichnet. Sie haben da wahr gesprochen und wir hoffen, selbst mit der Zeit den tiefen Sinn dieser Ausdrücke und deren Richtigkeit zu verstehen. Aber wenn die Heiligen so sprachen, haben sie damit ja nicht läugnen wollen, daß der Stand eines kranken Menschen ein überaus schmerzensreicher und sehr bemitleidenswerther Zustand sei. Und sie konnten das auch nicht läugnen.

Wenn es nach einer qualvollen Nacht, die kein Ende zu nehmen schien, endlich zu dämmern beginnt, so begrüßt der Kranke den schönen Herold des neuen Tages nicht wie sonst mit Freude und schwellendem Muthe. Er weiß ja, daß er ihm keine andere Tagesordnung bringt, als seine Leiden und Schwächen in langer, peinlicher Einförmigkeit.

Er gedenkt der trostlosen Reihe von Stunden, die jetzt mit frischer Kraft ihr Opfer in Empfang nehmen. Er gedenkt des unversöhnlichen Feindes, der ihn an Leib und Seele belagert, wie ein böses Wesen ohne Herz, ohne Verstand für die gebrechlichen Glieder des Kranken, ohne Gehör für sein Gewimmer, ohne Erbarmung für seine übergroßen Leiden, ohne jegliches Mitleid, um auch nur für kurze Zeit ihm Ruhe zu gönnen. Das zum Morgengruß.

Ehedem stand er fröhlich auf und ging seinem Berufe nach. Jetzt ist sein Loos das fürchterliche Nichtsthun. Einen ganzen langen Tag soll er aushalten in einer Unthätigkeit, die ihn noch viel mehr ermüdet als die anstrengendste Arbeit. Vor seinem Fenster hört er das rege Treiben der Gesunden, die Ebbe und Fluth der Welt; für ihn hört die Welt auf, wo sein Zimmer endet.

Als wären sie selbst kraftlos und lendenlahm, verschleichen unaussprechlich träg die Stunden unter Mediziniren und Diäthalten, unter Lektüre, die ihn nicht erheitert, noch zerstreut, unter Besuchen, bei welchen er geduldig die abgedroschenen Trostsprüche gleichgiltiger Leute und ihre mehr als lächerlichen Versicherungen von Hoffnung auf Besserung, an die sie selbst nicht glauben, anhören muß. Es mundet keine Speise, es labt kein Trunk, der Athem holt ihm keine Lebensfrische. Die Erinnerung an glückliche Tage tröstet ihn auch nicht. Eine Stunde Schmerz macht ja ein langes Wohlleben vergessen. Was unverdrossen bei ihm aushält, das sind zwei unbarmherzige Schwestern: die Langeweile und die Verlassenheit.

Das Ende des Tages krönt den Schmerzenskönig. Unter Tags ist doch immer eine Art Rührigkeit um den Patienten wahrnehmbar und ersetzt ihm gleichsam die eigene Thätigkeit. Man beschäftiget sich mit dem Kranken, sucht ihn zu zerstreuen, setzt sich an sein Bett, liest ihm vor, erzählt ihm, gibt ihm Mitgefühl zu erkennen, hindert ihn, nachhaltig über seinen Schmerz zu simuliren. Aber endlich erlahmt auch die uneigennützigste Sorgfalt und läßt nach, sich angelegentlich mit ihm zu beschäftigen; endlich läßt ihn Alles allein, allein mit seinen Schmerzen, angesichts einer neuen fürchterlichen Reihe von schlaflosen Stunden. Alles schweigt, was Trost zu-

sprechen könnte, Alles ist verhüllt und verfinstert, was erheiternden Anblick gewähren könnte, für Alle ist die Zeit der Ruhe und der Erquickung gekommen, nur für ihn gibt es keine Ruhe unter den Fittichen der Nacht. Die Kraft, die ihm der Tag gelassen hatte, gereicht ihm nur zur Qual; statt lieblicher Kühlung zieht Fiebergluth über seine Glieder, heftiger brennen die Wunden, häßliche Bilder ängstigen die Seele, und nicht ungern löscht der Tod im Dunkel der Nacht die Lampe eines Menschenlebens aus.

Das ist Ein Tag. Und aus den Tagen werden Wochen, und aus den Wochen Monate, und aus den Monaten halbe, dreiviertel, ganze Jahre. Und wahrhaftig! auch nach Jahren gewöhnt man's nicht, schwer krank zu sein.

Betrachten wir das Kranksein von einer anderen Seite, namentlich mit Bezugnahme auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, das Bild wird sich wo möglich noch düsterer ausnehmen.

Zur Zeit, wo der erste Schnee fiel — so erzählen wir einem Gewährsmanne aus Frankreich nach, der, was er erzählt, selbst erfahren zu haben versichert*), und am Ende ereignet sich dieselbe Geschichte täglich in unserer nächsten Nähe — erkrankten in derselben Stadt, unfern von einander, ein Reicher und ein Armer.

Der Reiche blieb in seinen eleganten Zimmern und rief nach seinen Dienern. Eine große Schaar dienstbarer Geister fragte nach seinen Wünschen, eine noch größere Schaar guter Freunde und Bekannter wetteiferte in sorgfältigen Erkundigungen nach seinem Befinden; das Ereigniß seiner Erkrankung durchflog die Stadt wie ein Lauffeuer und wurde überall wie die Nachricht eines Alle berührenden Unglücks aufgenommen. — Der Arme blieb nicht zu Hause, sondern ging diesen Tag an die Arbeit wie sonst, denn er brauchte Brod, heute wie gestern, aber Niemandem kümmerte sein schlechtes Aussehen, Keiner fragte, ob ihm etwas fehle.

---

*) Perreyve H. in seinem „Trostbuch für Kranke". Aus dem Französ. Freiburg. Herder 1869; ein Kranken wie Gesunden sehr zu empfehlendes Büchlein, aus dem hier noch Mehreres entlehnt worden ist.

Die nächsten Angehörigen des Reichen wichen nicht mehr von seiner Seite und wachten voll der zärtlichsten Liebe und Sorge an seinem Bette; seine edle Gattin, seine heißgeliebten Kinder waren unablässig um ihn beschäftigt und man beneidete sich gegenseitig um jeden Dienst, den man ihm erzeugen durfte. — Als der Abend nahte, wankte der Arme, todesmüde von der Arbeit, fast betäubt von Schmerzen und in Fieberhitze glühend, seiner Wohnung zu. Mit unsäglicher Mühe schleppte er sich über fünf Treppen in seine Wohnung, d. h. in seinen Verschlag unter dem Dache.

Um eben diese Zeit beklagte der Reiche sein Mißgeschick, daß diese Krankheit störend in seine Pläne eingreife und ihn an seinen Geschäften und Vergnügen hindere. Er berechnete, welch' schöne Feste und ehrenvolle Auszeichnungen ihm entgehen würden, er sah voraus, wie durch seine Abwesenheit Verwirrung in so manche großartige Unternehmungen kommen würde, daß die Geschäftsfreunde ungeduldig seiner Herstellung warten würden; alles dies klagte er schmerzerfüllt seiner theilnehmenden Gattin, die ihr Bestes versuchte, ihn zu beruhigen. — Der Arme hatte sich unterdessen auf das Stroh geworfen, und wie nun der Abend völlig hereingebrochen war, hörte er, verworren im Fieberschlummer, daß man die Treppe herauf und in's Gemach kam und Feuer machte, das armselige Lämpchen anzuzünden. Drei kleine Kinder und ein kummergebeugtes Weib näherten sich seinem Lager und das Weib fragte: „Lieber Mann, woher bekommen wir morgen Brod?"

Der Reiche ließ seinen Verwalter rufen und bestimmte, gütig und freigebig wie er war, daß man sogleich ein großes Almosen vertheilen sollte. Er dachte mit Recht, sich dadurch Gottes Wohlgefallen zu erwerben. Alsdann gab er, eine ernstliche Krankheit befürchtend, verschiedene Anordnungen über die Verwaltung seiner Gelder und Güter. — Der Arme schlug mühsam die Augen auf, und wie er sein Weib vor sich sah, erschöpft von der harten, schlecht bezahlten Arbeit, und die Kinder, die eben aus der Bewahranstalt waren zurückgebracht worden und flehend die Hände zur Mutter ausstreckten, da versagte ihm die Rede. Dafür stand vor seinem

umflorten Blicke mit einem Male alles Elend, das dem Armen droht, sobald er krank wird: eiskaltes Zimmer im Winter, kein Brod, keine Arbeit, und falls die Krankheit langwierig würde: Aufkündigung, Pfändung, Bettelngehen.

Zu dem Reichen wurden die ersten Aerzte berufen. Die, welche kamen, erregten die Eifersucht jener, die nicht berufen wurden. Um den Kostenpunkt bei den Arzneien und Erleichterungen brauchte man natürlich keine Bedenken zu haben, es handelte sich nur darum, das Rechte zu bestimmen. — Die Frau des Armen mußte ihren Taglohn versäumen; sie wandte sich an die Wohlthätigkeitsanstalt und bat um den Armenarzt. Man fragte sie sorgfältig aus und schrieb viel und hieß sie alsdann gehen. Erst des andern Tages erschien der Arzt. Es war ein verständiger Mann, auch eifrig und gutherzig, aber überbürdet von seiner ungeheuren Aufgabe. Er verweilte nur ganz kurz beim Armen, entschuldigte sich nicht niedersitzen zu können, denn er habe noch fünfzehn Besuche diesen Abend zu machen.

Die Krankheit des Reichen zog sich in die Länge, aber Dank der weise geleiteten Pflege und den tausend Vorkehrungen erfinderischer Liebe, schien sie nicht bedenklich zu werden; eigentlich hatte bis jetzt kein anderes Unglück als nur die Angst die Schwelle der prächtigen Wohnung überschritten. — Die Krankheit des Armen zog sich auch in die Länge; aber es kam darüber zur äußersten Noth, und nachdem noch ein altes Buch, das letzte Andenken aus der Kindheit und aus dem Vaterhause, war verkauft worden, blieb nichts mehr zu verkaufen übrig.

Für den Reichen bot sich inzwischen Gelegenheit zu einer glänzenden Geldspeculation. Sein Verwalter berieth sich darüber mit den Geschäftsfreunden, und es ward beschlossen, ihn für jetzt nicht zu belästigen; aber drei der genannten Freunde erboten sich unverzüglich, wenn nöthig, eine ungeheure Summe vorzustrecken. Das Anerbieten ward angenommen und der Reiche machte einen brillanten Gewinn. — Die Frau des Armen zog ihre am wenigsten zerrissenen Kleider an und ging zu einem Nachbar, den man sehr

wohlhabend nannte, schilderte ihm ihr Elend und bat, ihr zehn Franken zu leihen. Der Mann entschloß sich ein gutes Werk zu thun, und versammelte daher seine ganze Familie, zog zehn Franken aus der Tasche, wog sie bedächtig in der Hand, dann öffnete er den Mund, eine lange Rede zu halten über die Unverbesserlichkeit der Armen, ihren Mangel an Vorsorge, ihre Unklugheit, ihre Fehler in jeglicher Beziehung und erklärte, daß man mit einiger Betriebsamkeit sich immer fortbringen könne, und daß Sparsamkeit, Muth und Geduld die Eigenschaften des Armen sein müßten. Alsdann übergab er der Frau feierlich die zehn Franken und trug sie sorgsam in sein Buch ein.

So gingen die Dinge eine geraume Zeit fort, langsam besser beim Reichen, langsam schlimmer beim Armen, so sehr auch christliche Barmherzigkeit und Opferwilligkeit sich anstrengten, die Sache nicht bis zum Aeußersten kommen zu lassen.

Als der Frühling kam, war der Reiche genesen; man verordnete ihm nun, auf sein Landgut zu gehen, wo Luft und Duft ihn vollends kräftigen würden. Er that es ohne Verzug, reiste später in ein berühmtes Bad, und verweilte zur Nachkur in einer südlichen Gegend. — Aber für den Armen, für welchen der Winter die Zeit schwerer Leiden war, ward der Sommer die Zeit großer Verlassenheit. Seine Wohlthäter verließen einer um den andern die Stadt, und der Arme war vollkommen hilf- und rathlos. Es kam die Zinszeit; zahlen konnte er nicht, so brach denn das schwarze Gewitter, das am ersten Abend seiner Krankheit schon aufgestiegen war, auf allen Seiten los. Schlag auf Schlag kam Kündigung, Pfändung, Ausweisung. In weniger als 48 Stunden war all' das geschehen, und zwei Monate später war der Arme seinen Leiden erlegen.

Am nämlichen Datum, am Sterbetage des Armen, schrieb der Reiche an einen seiner Freunde einen Brief des Inhalts: „Sie können nicht glauben, mein Theurer, welche Unannehmlichkeiten aller Art, Verlegenheiten, Schwierigkeiten ohne Zahl und Ende mir aus meiner fatalen Krankheit letzten Winter erwachsen sind.

Alles ist seitdem schlecht oder verkehrt gegangen. Ich habe zwei Gelegenheiten, ein prachtvolles Geschäft zu machen, versäumt, mußte einen großen Bau unterbrechen, hatte den ganzen Winter Zimmerarrest, und bin jetzt in diesem fremden Lande fern von meinen Geschäften und Lieblingsvergnügen. Ich gebe mir Mühe, mich in den Willen der Vorsehung zu fügen, aber ich gestehe Ihnen, es fällt mir schwer, und ich beneide von Herzen das Loos der Leute mit kleinem Einkommen, da sie weder große Interessen noch bedeutende Geschäfte vor sich haben. Je mehr ich darüber nachdenke, bester Freund, desto klarer sehe ich, daß diese Leute sehr Unrecht haben, zu klagen, und daß sie eigentlich besser daran sind, als wir."

Und nun haben wir noch beinahe Nichts gesagt von dem übrigen Trauergeleite jeder ernstlicheren Krankheit. Wir haben Nichts gesagt von der Gedrücktheit des Geistes, von den bitteren Gefühlen in des Leidenden Seele, deren Reizbarkeit und Feinfühligkeit und Empfindsamkeit auf einen oft unglaublich hohen Grad gesteigert ist. Wir haben Nichts gesagt von den schweren Opfern, welche dem Kranken durch die Störung seiner Tagesordnung und Lebensweise, durch Entbehrung vielgeliebter Arbeit und Ruhe, durch die gewaltsame Unterbrechung von süßen Lebensgewohnheiten, die ihm wie zur zweiten Natur geworden waren, auferlegt werden; desgleichen Nichts gesagt von dem Stande der Verdrossenheit, in welche ihn oft die durch die Umstände herbeigeführte Neuheit und Fremdartigkeit und vielleicht selbst Widerwärtigkeit seiner Umgebung versetzt. Wir haben endlich neben vielem Anderen auch geschwiegen von den trüben Betrachtungen und Befürchtungen und Aussichten, die seinen Gesichtskreis bezüglich der Zukunft seiner eigenen Person, wie des Schicksals seiner Angehörigen, seiner Geistesverwandten und schwer vermißten Freunde zu verdüstern pflegen.

Und doch reicht sicher das Wenige, so gesagt worden ist, die Mitleidswürdigkeit eines kranken Mitmenschen auch jenen nahe zu legen, die an sich selber noch nie erfahren hätten, was es heiße, krank sein.

II. Unterschied zwischen humaner und christlicher Behandlung eines Kranken.

Wir wollen jetzt im Geiste dem Krankenbette gegenüber Platz nehmen, lassen die moderne Humanität und das in Ehren alt gewordene Christenthum eintreten und uns von denselben nacheinander Vortrag darüber erstatten, wie die eine, wie das andere den Kranken zu behandeln pflegen, auf daß wir wüßten, wem von diesen Beiden wir den Kranken und vorkommenden Falls uns selbst guten Gewissens überlassen könnten.

Die **Humanität** geht von der Ansicht aus, die ganze Behandlung des Patienten sei darauf zu concentriren, daß im Menschen die Menschheit, die rein menschliche Natur auf's möglich Beste besorgt und gepflegt werde; zu ignoriren aber und des Gänzlichen außer Acht zu lassen sei die Frage nach der religiösen Seite des Menschen, sei das nun die starke oder die schwache Seite des Erkrankten. Die Humanität fragt nicht darnach, ob etwa irgend eine ihres Thun und Lassens wohl bewußte, über der Natur stehende Macht über dem Kranken und seinem Geschicke walte, und eben durch die Krankheit besondere, außerhalb des leiblichen Wohles liegende Absichten verfolge, sondern nimmt die Sache so, als hätte einzig nur die blinde, durch tausend unberechenbare Zufälle in ihrem „ewigen Gange" gestörte Natur einen Fehltritt gemacht und es sei nun die Aufgabe der humansten Kunst, Mutter Natur unter die Arme zu greifen. Die Humanität ist eigensinnigst der Meinung, jede Berücksichtigung irgend welcher übernatürlicher Interessen zur Zeit der Krankheit sei vom Uebel und es könne der Patient nur Eine unverzeihliche schwere Sünde begehen: das wäre die wenn auch noch so nahe liegende Auffassung der Krankheit als ein Anklopfen des Hausherrn an der Thüre der zur Miethe gegebenen Leibeshütte, um mit der edlen Bewohnerin (der Seele) einige ernste Worte zu wechseln.

Aus besagter Auffassung des Sachverhaltes ergibt sich von selbst, was dem Kranken gegenüber ein humaner Pfleger, ein humaner Arzt, ein humaner Freund, ein humaner Verwandter, ein — sagen wir es nur heraus — auch ein auf der Höhe der Zeit stehender humaner Gewissensrath oder Seelenarzt, was endlich überhaupt eine humane Umgebung zu thun, was zu lassen, was zu gewähren und was zu entziehen, was beizuschaffen und was wegzuschaffen hätte, wer da zu hören, wer nicht zu hören — was da zu sagen, was zu verschweigen wäre. Beizuschaffen, zu thun, zu hören, zu sagen ist somit laut Gesetzbuch der Humanität Alles, was Leib und Seele des Kranken beruhigt, was angenehmen Einfluß auf ihn übt, was ihn unterhält und sein Leiden vergessen macht, was ihm Gefahr oder traurige Aussichten verbirgt, was ihm unangenehme Erinnerungen in allweg erspart und in angenehmer Täuschung ununterbrochen ihn erhält. Alles hat dem Kranken zu dienen und ihn womöglich auf den Händen zu tragen, Gott selbst hat sich zu bescheiden, alle Ansprüche auf das kranke Geschöpf zu sistiren und über die unabwendbaren Leiden des Opfers weiter nichts zu verlangen. In diesem Sinne wäre es z. B. inhuman, den Geschmack des Kranken bezüglich seiner Lektüre zu beleidigen, aber höchst human, ihm auch moralischen Abschaum nicht zu verweigern, wenn etwa der liebe Kranke an solche Kost gewohnt wäre; desgleichen wäre es höchst inhuman, den Kranken zu fragen, ob er nicht darin wollte unterstützt werden, daß er gewissen, sonst für heilig geltenden Verpflichtungen gegen Gott oder den Nächsten nachkommen könnte, aber höchst human, ihn zu versichern, für einen Kranken gleich ihm hörte überhaupt alle und jede Verpflichtung auf, vor allem die gegen Gott.

Der Schwerpunkt humaner Krankenbehandlung liegt sonach eigentlich im Negativen, in dem, was man dem Kranken nicht sagt, nicht anthut, nicht zuläßt, um ihn nicht zu beunruhigen, sollte die Unruhe auch nur vorübergehend sein, sollte dadurch auch einer späteren, unendlich ärgeren Unruhe vorgebeugt werden können. Und weil diese humanen Leute aus Gründen, auf welche wir zurück-

kommen werden, nichts für beunruhigender unter dem Monde erklären, als die Anschauungen, die Gebräuche der katholischen Kirche, ja auch nur den Schatten oder die Gewandung eines ihrer Priester, so gipfelt die Humanität der Krankenpflege in der womöglich hermetischen Abschließung des Patienten von allen katholischen Reminiscenzen, Lehren, Sakramenten, Ansichten über Seele und Leib, über Diesseits und Jenseits, über Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung des Leibes, ewige Vergeltung und was dergleichen inhumane Dogmen mehr sind. Den katholischen Priester rufen, wenn der Kranke noch bei Sinnen ist, das wäre inhuman; ihn rufen, wenn der Kranke schon abgereist ist, sei es auch in die Hölle, das ist human. Früher hätte ihn der geistliche Beistand vielleicht beunruhigt, jetzt beunruhigt er ihn nicht mehr; früher hätte vielleicht die Erscheinung des Geistlichen die Verwandten bestürzt gemacht; ihnen diese Bestürzung ersparen, das ist human; aber weil doch der Geistliche im Hause war, so können dieselben „frommen" Angehörigen vorlügen, der Kranke sei „nach Empfang der Sterbesakramente" gestorben. Solche „kleine" Lügen erlaubt ja die Humanität, wie sie den Kranken selbst nicht ungerne mit Lügen bedient. Der Kranke ist darüber, wenigstens scheinbar, beruhigt worden: die Humanität ist somit gerettet. Für die Beruhigung im Jenseits hat sie kein Bedürfniß, keinen Beruf, wahrscheinlich auch keine — Mittel. Dennoch, dennoch verurtheilen wir sie noch nicht, sondern hören zuerst die christliche Charitas an, die ebenfalls noch nicht verlangt, daß ihr ohne Weiteres und ausschließlich der Kranke anvertraut werde, sondern nur um gleiche Geduld bittet, auch eine kurze Auseinandersetzung ihrer Methode anzuhören.

Das **Christenthum** geht von dem Grundsatze aus: Nach der gegenwärtigen Ordnung der Dinge dürfe bei Behandlung der Kranken die Wiederherstellung der leiblichen Gesundheit weder die einzige, noch die erste Sorge sein. Nicht die einzige, weil es meint, es sei noch nicht dem ganzen Menschen geholfen, wenn blos seinem Leibe geholfen ist, den höheren Bedürfnissen der Seele aber keine Rechnung getragen wird; nicht die erste, weil es der Ueberzeugung

ist, die den Körper treffenden Schläge gälten eigentlich der Seele, und die Verwundungen und die Schmerzen und das Siechthum des Körpers hätten die Bestimmung, der Seele des Kranken, wenn nicht gar zum verlornen Leben, so doch zur vollkommeneren Gesundheit und rechten Geistesfrische zu verhelfen. Die sorgfältige, treue Pflege des Leibes und das Bemühen, dessen Genesung herbeizuführen, hält es dabei nicht nur nicht für unrecht, sondern betrachtet es als eine heilige Pflicht; doch soll es nicht geschehen auf Kosten der Seele, sondern zu deren Besten.

Zum Beweise der Richtigkeit einer solchen Auffassung beruft sich das Christenthum auf die ausdrücklichen Erklärungen und Bestimmungen, welche der Herr selbst bezüglich des Punktes, der uns eben beschäftigt, für alle Zeiten gemacht und getroffen hat. Wir wollen nur einige derselben hier vorlegen. Der Herr, heißt's im Buche Jesus Sirach (34, 20), gibt Gesundheit, Leben und Segen. Ich tödte, spricht der Herr (5. Mos. 32, 39), und ich mache lebendig; ich schlage und ich mache genesen, und es gibt Keinen, der retten könnte aus meiner Hand. Also Krankheit oder Gesundheit bringt die Natur, aber was von beiden sie bringen soll, das bestimmt der Herr der Natur. — Und die Absicht, in welcher der Herr die Gesundheit sich entfernen, die Krankheit kommen läßt, geht in erster Linie jederzeit auf das Gedeihen der Seele. Das eine Mal kommt sie zur Feuerprobe des Gerechten, wie es der Engel dem kranken Tobias (12, 13, 14) bezeugte. Weil du Gott angenehm warst, so mußte die Versuchung dich bewähren. Nun aber (nachdem Tobias die Prüfung gut bestanden) hat mich Gott gesandt, dich zu heilen. Und war Gott der Herr, um menschlich zu reden, nicht stolz darauf, seinen herrlichen, vielbewährten Diener Job auch noch mit einer grausamen Krankheit zu schlagen, um Satan selbst, da er die unerwartete, beispiellose Geduld des Schwergeprüften nicht leugnen konnte, das Geständniß abzunöthigen: dessen Tugend habe festen Grund, sei unüberwindlich? (Job 2.)

Ein anderes Mal kommt die Krankheit zu dem Ende, daß der Mensch durch sie zu Erkenntnissen und Lebenserfahrungen zu seinem und Anderer Besten gelange, zu denen er sonst nicht leicht oder nicht so gründlich gekommen wäre. Dessen versichert uns das Buch Ecclesiasticus (34, 9. 10), welches sagt: Wer nicht geprüft ward, was weiß der? Ein Mann, der viel erfahren hat, wird Vieles wissen, und wer viel gelernt hat (und das Leiden ist eine gute Schule), weiß mit Verstand zu reden. Wer nichts erfahren hat, versteht wenig; wer aber viel durchgemacht hat, ist abgedreht, d. h., er hat sich viel Gewandtheit erworben und überwindet leichter vorkommende Schwierigkeiten.

Ein drittes Mal kommt die Krankheit als natürliche, aber eben von Gott in die Natur der Dinge gelegte Strafe und genugthuende Sühnung für deren Mißbrauch, gleichwie die Gesundheit als ein natürlicher, aber von Gott in die Dinge für deren rechten Gebrauch gelegter Segen hingestellt wird. Leicht begnügt sich, heißt es im selben Ecclesiasticus (31, 22. 23), ein wohlgesitteter Mensch mit wenigem Wein; dafür wirst du im Schlafe nicht geplagt und keinen Schmerz empfinden. Schlaflosigkeit (aber), Grimmen (im Lateinischen heißt es „Cholera") und Uebelbefinden treffen den unmäßigen Mann. Und namentlich von einer gewissen Sünde verstehen die Schrifterklärer das Gesetz: Wer vor den Augen seines Schöpfers (und sähe ihn auch sonst Niemand) sündigt, der muß in die Hände des Arztes fallen. Eccli. 38, 15.

Doch mit dem, daß der Körper Qual leidet, wäre die Absicht Gottes nur zum kleinsten Theile erfüllt. Hat das körperliche Leiden die Seele nicht vor zügellosen Ausschreitungen bewahrt, so soll es ihr wenigstens die verlorene Besinnung und Unterthänigkeit unter die Hand des Herrn zurückerobern. Das liegt in den Worten der Schrift: Eine schwere Krankheit ernüchtert den Geist. (Eccli. 31, 2.) Und ein sprechendes Beispiel hiefür bieten die von den giftigen Schlangen gebissenen Israeliten, von welchen es im

Buche der Weisheit heißt: Sie wurden nur gezüchtiget, um deiner Worte zu gedenken, und schnell wieder geheilt, auf daß sie nicht in tiefe Vergessenheit (deiner Gebote, o Herr!) verfielen. (Sap. 16, 11). — Dem Könige Asa hingegen wird es zu schwerem Vorwurfe gemacht, daß er auch die letzte Heimsuchung Gottes, ein höchst schmerzliches Fußleiden, nicht zu seinem Heile benützt habe. Und auch in seiner Krankheit suchte er den Herrn nicht. 2. Paral. 16, 12. — Das erschütterndste Beispiel aber bietet uns Christen wohl der durch achtunddreißig Jahre kranke Mensch, den Christus wunderbar geheilt hatte. Siehe, spricht Christus zu ihm, du bist (nun) gesund geworden; sündige denn nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre. Joa. 5, 14. Also um seiner Sünden willen lag der 38 Jahre krank, und noch Härteres als 38 Jahre schweren Siechthums droht ihm der Herr, wenn er nicht ernstlich zur Bekehrung sähe! — „Ja, das ist einer der Gründe", spricht Chrysostomus, „warum sogar unsere leiblichen Krankheiten öfters ungeheilt bleiben, weil wir — überaus empfindlich in Ansehung der körperlichen Uebel, und äußerst sorgfältig, dieselben uns zu erleichtern, doch sehr schläfrig und saumselig sind in Ansehung der kranken Seele — das wesentlich Nothwendige für überflüssig, und das Ueberflüssige für einzig nothwendig erachten. Die Quellen der uns drückenden körperlichen Uebel (die Krankheiten der Seele nämlich) lassen wir außer Acht, aber die Bäche (die Krankheiten des Leibes), die möchten wir nichtsdestoweniger trocken legen" (in Matth. 4).

Mit diesen Wahrheiten, welche uns in den Stand setzen, Bedeutung und Zweck der Krankheiten richtig zu beurtheilen, stimmen nun auch auf's Genaueste die Verhaltungsmaßregeln überein, welche wiederum Gott selbst dem Kranken vorzuschreiben sich gewürdiget hat. Mein Sohn, so spricht der Herr (Eccli. 38, 9 sqq.), in deiner Krankheit vernachlässige dich nicht selber, sondern bethe zum Herrn und er wird dich gesund machen. Wende dich ab von der Sünde, beschäftige dich mit

guten Dingen, und von jedem Vergehen reinige dein Herz. Bring' wohlduftendes Rauchwerk, das Erinnerungsopfer von feinem Mehl und ein Fettopfer, als wenn du sterben wolltest*); d. h.: bist du erkrankt, so versöhne Gott durch Opfer, das Zeichen eines reumüthigen Herzens, und ergib dich ganz seinem Willen, bereit, Leben oder Tod von seiner Hand anzunehmen. „Erinnerungsopfer" aber hießen jene Opfer, weil die demüthige Unterwerfung und Huldigung des Menschen Gott gleichsam erinnern sollten, Gnade und Barmherzigkeit über jenem walten zu lassen. Dann fährt der Text also fort: Laß aber auch Zutritt dem Arzte, denn der Herr hat ihn erschaffen, und er soll nicht von dir weichen, denn seine Dienste sind nothwendig; denn nun ist die Zeit, wo du in ihre Hände gerathen mußt. Sie aber werden den Herrn bitten, daß er es ihnen gelingen lasse, die Ruhe und Gesundheit zum Leben wiederzugeben**). Gott will also den Arzt am Krankenbette, aber freilich einen Arzt, der noch etwas bethet, noch an einen Gott glaubt.

Die andere Vorschrift aber, welche uns der Herr durch seine Apostel übergab, lautet so: Ist Jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche zu sich (NB. er, der Kranke selbst zunächst), und die sollen über ihn bethen und im Namen des Herrn mit Oel ihn salben. Und das Gebeth des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden. Jac. 5, 14, 16. Von den entsetzlichen Folgen also, welche nach der Ansicht der modernen Humanität das Erscheinen des Priesters am Krankenbette nach sich ziehen soll, findet nach der Absicht Gottes gerade das Gegentheil statt.

---

*) Diesen Zusatz hat der griechische Text.

**) Nach Allioli's Anmerkung.

Beurtheilet, wertheste Zuhörer! nach solchen Willenserklärungen Gottes, ob noch ein Mensch das Recht habe, die Krankheit anders aufzufassen, als das Christenthum sie auffaßt.

Als Folge dieser Grundanschauung ergibt sich von selbst, inwieferne das Christenthum, was die Behandlung des Kranken betrifft, mit der Humanität es hält, und inwieferne nicht.

Alles, was die Vertreter der modernen Humanität an aufmerksamer, liebevoller Pflege für den Leib verlangen, verlangen auch wir im Namen des Christenthums. Wir rufen den Arzt, und zwar womöglich den verständigsten und manierlichsten; wir verhalten ihn, die Herstellung der Gesundheit alles Ernstes zu versuchen, nicht blos zum Scheine oder zu einem klinischen Experimente; der Arzt soll in der Besorgung des Patienten seine Kunst und seine Liebe — erschöpfen. Wir machen aus der Beobachtung seiner Anordnungen nicht nur eine harte Nothwendigkeit, sondern selbst eine Tugend; wir finden nicht leicht eine Arznei zu kostspielig, oder eine Erleichterung zu außerordentlich, und keine Rücksicht zu beschwerlich und keinen Dienst zu ermüdend. Nicht nur für inhuman, sondern für unchristlich halten wir es, irgend etwas dem Leidenden mitzutheilen oder nicht vorzuenthalten, was demselben unnöthige Kümmerniß oder leere Gemüthsbeängstigung verursachen könnte; es wünscht hingegen und bemüht sich die christliche Charitas, um jeden erschwinglichen Preis dem Kranken zur Ruhe zu verhelfen und in derselben ihn zu erhalten.

Mit dem Allen jedoch meinen wir noch nicht alle Gerechtigkeit gegen Gott und den Mitmenschen erfüllt zu haben, sondern verlangen auch die Behandlung so einzurichten, daß dieselbe, so viel es eben mit der Gnade Gottes erreicht werden kann, die Auffrischung und Stärkung der geistigen Gesundheit, die allseitige Wohlfahrt der Seele nach sich ziehe.

Auf der Höhe des Calvarienberges waren zwei todtkranke Menschen an ihre Schmerzenslager geheftet: wir meinen die zwei Schächer. In ihrer nächsten Nähe befanden sich Christus der Herr, Maria die seligste Jungfrau, der heilige Apostel Johannes, Maria

Magdalena und mehrere wahrhaft fromme Frauen; demungeachtet hat sich von allen diesen heiligen Personen keine einzige in äußerlich wahrnehmbarer Weise um ihr Seelenheil angenommen, Niemand aus ihnen hat sie zuerst angeredet, Niemand ihnen gepredigt, Niemand sie zu bekehren versucht. Ebensowenig haben wir den Beruf, fremden Glaubensbekennern ohneweiters an der Seele zu helfen, wenn sie es nicht selbst verlangen: Denn was geht es mich an, die draußen sind, zu richten . . . die wird Gott richten. 1. Cor. 5, 12. 13. Im Gegentheile wird hier eher die Liebe, die dem kranken Körper erwiesen wird, guten Eindruck auf die kranke Seele machen. Bekennt sich aber der Patient auch zum Christenthume, dann verlangt dasselbe allerdings, daß bei der Behandlung des Erkrankten das Heil der Seele vor allem Anderen besorgt werde. Was thut sonach die Kirche zu dem Ende? Erlaubet, christliche Zuhörer, daß wir sie selbst, wie eine gute Mutter redend, einführen. Wer ihr traut, der möge sie nicht anders anhören, als rede sie direkt ihm zu. Wer ihr mißtraut, der möge sie wie ein unparteiischer Richter anhören, um sein Urtheil abzugeben, nachdem er sie vorurtheilslos angehört hat.

Die Kirche spricht aber so: Liebes Kind! sobald du — ich sage nicht leicht und vorübergehend, ich sage auch nicht gefährlich, aber ernstlich erkrankt bist, so beichte, sobald als nur immer möglich! Bevor noch die eigentliche, ernste Körperpflege anhebt, verlange selbst, ja bestehe fest darauf, daß man einen Priester kommen lasse; und sollte es nöthig sein, würde man Schwierigkeiten machen, so ahme jene ausgezeichnete Christin nach, die mit aller Entschiedenheit erklärte, sie würde dem Arzte nicht eher Gehör schenken, als bis sie den Priester gesprochen. Sei überzeugt, daß du ihn auf diese Weise bald zu sehen bekommst und daß er Deiner Umgebung gar nicht schnell genug gerufen werden kann. Dies ist mein erster Rath. — Aber höre auch meine Gründe. Der Hauptgrund ist allerdings die Herstellung der größtmöglichen Sicherheit. Jede ernste Krankheit kann unversehens eine schlimme Wendung nehmen,

und diese Möglichkeit veranlaßt einen vernünftig denkenden Christen, auf alle Fälle sich vorzusehen. — Aber jede Krankheit, besonders eine solche, die einen gewichtigen Namen hat, ohne nachgerade tödtlich zu sein, ist ein wahrer Schatz. Verstehe es wohl, ein wahrer Schatz an Verdiensten, ein ergiebiges Bergwerk voll unschätzbarer, zweifach preiswürdiger Reichthümer; sie sind preiswürdig um dessentwillen, was sie kosten, und um dessentwillen, was sie eintragen. Was sie kosten — das sind die Leiden, was sie einbringen — das sind die himmlischen Freuden. Von solchen Gütern darf man auch nicht das Mindeste verloren gehen lassen. Aber eine unerläßliche Bedingung, diese Reichthümer zu gewinnen, ist der Gnadenstand, ein gutes, reines Gewissen, und das erlangt man durch eine gute Beicht. Leiden an und für sich ist etwas Trauriges; leiden ohne Muth, ohne Erhebung des Gemüthes, ohne Verdienst, ohne Liebe zu Gott ist noch weit trauriger, doch das Traurigste wäre leiden mit Murren und mit Beleidigung Gottes. Vor solchem Unglück bewahrt das heilige Sakrament, besonders im Verein mit der heiligen Communion, denn es vermehrt den Glauben, das Vertrauen, die Ergebung, die zum Leiden unerläßliche Demuth und Sanftmuth. — Und welchen Dienst leistest du den Deinigen, wenn du dich bestimmen lassest, dem gegebenen Rathe zu folgen! Seid Ihr nie Zeugen gewesen, in welch' peinlicher Lage sich die Familie eines Kranken befindet, von dem der Arzt sagt, daß er hoffnungslos darniederliege, während er selbst keine Ahnung von seiner Gefahr hat? Man möchte die Tröstungen der Religion ihm zukommen lassen, aber aufregen möchte man ihn auch nicht. Soll man also schweigen, wie die schmerzliche Frage, an der oft ewiges Leben und ewiges Sterben hängt, glimpflich lösen? Wie dankt nicht da die Familie Gott dem Herrn, wenn sie weiß, der Kranke selbst habe schon gleich anfangs den Beistand des Geistlichen gewünscht! — Und wiederholt haben protestantische Aerzte damit ihre glücklichsten Kuren gemacht, daß sie ihre (katholischen) Patienten ohne Ziererei vor allem Andern dazu vermocht hatten, ihr Gewissen durch eine gute Beicht zu ordnen. Sie gaben der Wahrheit Zeugniß, daß die

körperliche Diät wenig hilft, so lange das Gewissen des Menschen nicht durch geistliche Heilmittel von Angst und Unruhe befreit ist, und die Wissenschaft mußte das Zeugniß unterschreiben.

Die Kirche belehrt alsdann den Kranken, die Zeit der Krankheit sei unendlich mehr eine wahre Gnadenzeit, als die Zeit des üppigsten, schwellendsten Wohlseins. Denn von all' den verschiedenen Leidenschaften und Schwachheiten, die den Menschen abhalten, an den ewig bleibenden Ausgang seines Lebens zu denken, ist vielleicht die gefährlichste dasjenige, was der Apostel die hoffärtige Lebensart nennt: das stolze, übermüthig und verwegen machende Gefühl der Lebenskraft und Körperfrische. Selbst die Kinder Gottes sind nicht sicher vor dieser Betäubung. Wohl bethen sie und wachen auch etwas, auch lesen und hören sie öfters ernstere Dinge; doch von der Ewigkeit träumen sie fast nur. Die Todesgedanken schlagen sie wie Versuchungen aus, und während vielleicht schon ihre Tage gezählt sind, berechnen sie im Bewußtsein ihrer Stärke und Lebensfülle die kommenden Jahre und überhören die leisen Schritte, mit welchen der Todesbote ihnen näher kommt. Doch der Blick eines Taumelnden, der da meint, daß die Sterne schwanken und nicht sein unheiliger Leib, ändert nichts an der den Gestirnen vorgezeichneten Bahn; so vermag auch die Seele, wie sehr sie auch dessen vergißt, doch nichts daran zu ändern, daß sie der Ewigkeit zugeht. Aber entsetzlich wäre das Erwachen, wenn das ernste Leben nur wie im Traume vorübergegangen wäre. Demnach muß es als eine besondere Huld der Vorsehung erscheinen, wenn Gott der Herr einer solchen Seele mitten auf hoher See das Lebensschifflein umkippen läßt, und sie mit dem Wracke ihres hart mitgenommenen Körpers auf ein einsames Eiland wirft — ich will sagen: auf das Krankenlager — und es ganz stille werden läßt um sie her, und den Leib aus einem Werkzeuge des Sinnentruges und der Beleidigung des Schöpfers zu einem Werkzeuge der Sühne und des Opfers im Schmelztiegel der Leiden ummodelt. O wenn je der himmlische Arzt dir eine Leibeskrankheit verschreibt, um deine Seele genesen zu machen, nimm den heilsamen Kelch! — Wenn er das Schwungrad

deines dahinlärmenden Lebens gestellt hat, daß es allgemach stille wurde in deiner Leibeshütte, o fürchte dich nicht vor dieser Stille! Gott zählt auf diese Stille für das Wohl deiner Seele. — In den langen Stunden Deiner Schlaflosigkeit oder Unthätigkeit tauchen Erinnerungen aus vergangener Zeit empor — o verscheuche sie nicht! Jetzt, da du des Herrn Stimme hörst, verhärte dein Herz nicht! Nicht im Grimme — in seiner Vatergüte sucht Gott dich heim, nicht zum Tode — zum ewigen Leben will er dich führen. O laß dich führen!

Auch bei der aufmerksamsten Fürsorge und gewissenhaftesten Pflege, auch selbst in jenen Fällen, wo nicht gefragt wird, was die Heil- und Erleichterungsmittel kosten, wird doch Manches übersehen, Manches vergessen, Manches ungeschickt gemacht, und Schmerzen bleiben Schmerzen und keines Menschen Hand und kein irdisches Schwert löst die Ketten, mit welchen Gott die Menschen am Kreuze — vielleicht dem letzten Rettungsanker — über Wasser hält. Da lehrt ihn die Kirche, nicht Bankerott machen durch Ungeduld, sondern neue und immer neue Capitale aus seinen Schmerzen schlagen, zumal das Capital der zuversichtlichen Hoffnung auf Erlangung von Gnade und Seligkeit, von Schuldvergebung und Tilgung aller Strafe, von Schonung und reicher Huld im Jenseits. „Mein Kind", sagt sie ihm mit den Worten des großen heiligen Patriarchen von Constantinopel, „in Trübsal werden wir versetzt nicht zu dem Ende, daß wir den Tod oder etwas dergleichen beweinen, sondern damit wir über die Sünde Leid empfinden, denn eben diesem Schaden hilft die Traurigkeit ab (aber keinem andern). Wie ein Augenwasser nur für die Augen hilft und für kein anderes Uebel, so wird durch Traurigkeit wohl die Sünde gehoben, aber keine andere Krankheit weggenommen. Weine Einer, weil er einen Geldschaden gelitten hat, der Schaden entfällt dadurch nicht; weine Einer über den Tod seines Kindes, seine Thränen erwecken den Todten nicht; weine Einer über eine ihm zugefügte Beleidigung, deßhalb wird sie nicht widerrufen; weine Einer, dieweil er krank liegt, durch's Weinen wird die Krankheit eher schlimmer als besser. Aber es hat Einer

gesündigt, und hat über seine Sünde geweint — und sieh da: die Sünde ist getilgt. Die Traurigkeit ist also nur dazu gemacht, diejenige zu tödten, aus der sie entstanden, die Sünde nämlich und deßhalb greift sie dieselbe an und verzehrt sie." Chrysost. hom. 5. ad pop.

Und wie das Christenthum dem Kranken helfen will alte Sünden zu tilgen, und seinen Verpflichtungen gegen Gott und den Nächsten, so lange noch Zeit und Kraft da ist, nachzukommen, und ihm dadurch alle mögliche Ruhe und Ergebung für alle Ereignisse zu sichern: so will es ihn auch abhalten, Gott auf's Neue herauszufordern, oder seinen immer liebevollen Absichten zu widerstehen. Denn, was nützt es dem Menschen, frägt auch hier der Christ, was nützt es ihm, wenn er die Gesundheit des Leibes gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet. Oder was könnte der Mensch geben, seine einmal verlorne Seele einzulösen?

So also behandelt das Christenthum den Kranken.

III. Lüge und Heuchelei der humanen, Vorzug der christlichen Krankenbehandlung.

Nun ist es schließlich an euch selbst, geehrte Zuhörer, über Werth oder Unwerth der beiden vorgelegten Behandlungsarten zu entscheiden, um darnach vorkommenden Falls am Kranken zu thun, oder, wenn ihr selbst unter die Kranken gegangen wäret, an euch thun zu lassen.

Wollte die **Humanität** des Rechten sich besinnen, so müßte sie dem Christenthume beipflichten oder aufhören einen Namen zu tragen, der ihr nicht gebührt. Denn nicht nur nach dem Worte des Apostels: „es erschien die Menschenfreundlichkeit („die Humanität" heißt's im Lateinischen) unseres Erlösers Jesu Christi", sondern nach dem ungezwungensten und oft wiederholten Geständnisse der Gegner der Kirche selbst ist in Christus die erdenkbar höchste Menschenliebe, die feinste Blüthe der Menschheit und Menschlichkeit, das Ideal der wahren Humanität anzuerkennen. Nun hat aber eben dieser Chri-

stus die Humanität darein gelegt, daß er den Kranken nicht so sehr als Retter ihres Leibes, denn als Erlöser ihrer Seele sich darstellte, und oft genug, da nur die leibliche Genesung von ihm erwartet und erbeten wurde, dasjenige vor Allem spendete, an was die Kranken nicht gedacht und um was sie nicht gebeten hatten: die Gesundheit und das Aufleben ihrer Seele, die Vergebung ihrer Sünden, die Aufnahme in den Stand der Gnade. Und also mit den Kranken es zu halten, hat er seinen Stellvertretern aufgetragen. So ist es demnach Alles, nur nicht wahre Humanität, wenn beim kranken Menschen seine Bestimmung für das unendlich werthvollere, ewige Leben keine Rücksicht findet, sondern als Ueberfluß oder höchstens als Nebensache in Betracht kömmt.

Aber selbst abgesehen von dieser Lüge der Humanität, liegt schon in ihrer eigentlichsten, wenn auch noch so gut maskirten Tendenz ihre Verwerfung. Denn, wem wird wohl eigentlich durch die Grundsätze der modernen Humanität geholfen? Etwa dem Kranken? Gott bewahre. Denn entweder ist der selbst ein der Religion abholder Mensch, oder er ist das nicht.

Ist er das Erste, und spannt ihn die Krankheit auf's Schmerzenlager, so wird es auch um ihn ängstigend und freudenleer und unheimlich. Es verlassen ihn die gewohnten Vergnügen, es meiden ihn die flotten Brüder und „lustigen Weiber", es macht sich unmöglich ein Genuß nach dem andern, es tritt alles aus seinem Dienst, was ehedem zu seiner Unterhaltung sich herbeigelassen hat. Dafür stellen sich auch bei ihm ungerufene, fürchterliche Gäste ein, er muß Bekanntschaft machen mit Zuständen und Schmerzen, mit Entbehrungen und Erfahrungen, an die er so wenig als an's Sterben denken mochte. Er verwünscht den Arzt, der ihm mit aller Humanität die Schmerzen nicht nimmt; er verwünscht den Wärter, der ihm trotz aller Humanität keine Erleichterung gewährt; er verwünscht die Freunde, die mit aller Humanität ihm nicht helfen können. Und es versöhnen ihn da nicht die humanen Phrasen vom harten Schicksal, vom Mannesmuth, der dem Geschicke trotzt, vom Helden, der auch im Unglück sich nicht beugt, von der Ergebung

in's Unvermeidliche, von der Charakterstärke, die sich durch's Leiden stählt. Er will nun einmal nicht leiden, er flucht der Hand, die ihn wehrlos am Boden niederdrückt, ein Freudenkönig mag er sein, aber kein Mann der Schmerzen und er verzichtet auf den Heldenkranz, den er im Krankenbette erobern kann, und oft genug machten gerade solche Leidende, die der allerhumansten Behandlung, die nur zu haben war, sich erfreuten, auf eine verbrecherische Weise ihren Leiden ein Ende. — Genesen solche, die human, d. i. auf Kosten der Seele behandelt wurden, so zürnen sie dem Wesen, das so unberechtigt und so überflüssig in ihrer immer heitern Lebensauffassung sie gestört hat, und der einzige Gewinn aus der Krankheit ist für's Künftige: Vorsicht im Genuß. — Entschlafen aber Solche in den Armen der Humanität, wo erwachen sie? Hintertreibt vielleicht die Humanität die Vorladung vor Gottes Gericht? oder kassirt die Humanität ohne viel Federlesens das Urtheil des Richters über den Sternen? oder löscht sie für ihren Schützling die inhumanen Höllenflammen aus? Weil sie daran nicht glaubt, existirt die Hölle deßhalb nicht?

Ist aber der Patient nicht ungläubig, sondern höchstens furchtsam, setzt ihn dann diese humane, alle ernstlichere Religionsübung perhorrescirende Behandlung nicht in die äußerste Gefahr, verdammt zu werden? „Nur keinen Priester", „nur kein Wort von Gefahr", „nur keine Aufregung". „Er war ja vor Kurzem beichten, warum denn noch einmal, warum denn schon wieder". „Er ist ja noch bei Sinnen", das ist das Feldgeschrei der Humanität, d. h. des beleidigendsten Mißtrauens auf die wohlwollende Güte Gottes, der unwürdigsten, und — wenn es mit Wissen und Willen geschieht — auf's Schwerste sündhaften Verläugnung der Oberherrlichkeit Gottes, und durch ein undurchdringliches, aber nie anders als gerechtes Gericht Gottes geschieht es, daß die letzte gnädige Einsprechung, die der Herr zum ewigen Heile des Kranken lenken wollte, todt geschwiegen wird. In der That, modern human können, wenn es noch Christen sind, nur schlechte Christen sein; es sei denn, daß ihre Albernheit grenzenlos ist, oder daß sie — vor

Verwirrung der Geister — human geworden sind. Möchten es nur wenigstens die Christen glauben, daß die Mißlichkeit, den geistlichen Beistand zuzulassen, nur in ihrer Einbildung, aber nicht in Wirklichkeit bestehe, und daß der Herr, der die Seinigen, die in der Welt waren, liebte, sie bis an's Ende liebte und zu ihrem Troste, nicht zu ihrer Qual den Schlüssel des Himmelreiches der Kirche hinterlassen habe, und daß sie in nächster Gefahr sind, Mörder an Seele und Leib zu werden, gerade dort, wo sie einen Akt der höchsten Menschenliebe und himmlischer Weisheit auszuüben gedachten.

Wem wird dann endlich durch die „Humanität" geholfen? Nur deren Aposteln. Weil sie selbst dem Christenthume herzlichst abgeneigt sind, so sehr sie auch das Gegentheil betheuern, weil sie selbst von bitterem, unversöhnlichen Hasse gegen die katholischen Lehren erfüllt sind, weil sie selbst an keinen persönlichen Gott, an keinen Herrn Jesus Christus, der Sohn Gottes wäre, an keine Unsterblichkeit und ewige Vergeltung glauben — aber doch nicht vollkommen des Glaubens an eine Möglichkeit dieser für sie so schrecklichen Dinge sich erwehren können — deßhalb verfolgen sie so beharrlich alles und jedes, was an jene Wahrheiten sie erinnert, was jenen Wahrheiten gerecht wird, was sich ihnen beugt, was den Glauben an sie auffrischt. Und weil das so offen, so unumwunden, so grell in christlicher Auffassung der Krankheit geschieht, deßhalb suchen sie diese aus den Augen sich zu räumen, und ein brauchbares Werkzeug ist ihnen hiezu die Humanität, in deren Namen sie gegen alles protestiren und abwehren, was unangenehm berühren könnte, nicht den Kranken — ach, was kümmert sie der Kranke — sondern sie selbst, ihr schlechtes, wundes Gewissen. Sie wollen sich das irdische Leben, außer welchem sie an kein höheres, besseres glauben, nicht verkümmern lassen, darum wollen sie es ungeschmälert bis auf die Neige genießen und darum entfernen sie von sich, wie nur immer möglich, alle Reminiscenzen an's Sterben und an ein Fortexistiren im Jenseits. — Und siehe, sie (die Dämonen nämlich, welche Christus aus den Besessenen trieb) schrieen und sprachen: Jesu, du Sohn Gottes! was hast

du mit uns? Bist du hiehergekommen, uns vor der Zeit zu quälen? Matth. 8, 29. —

Wird aber der Kranke im Geiste, **im Namen Christi** behandelt, was riskirt da der Kranke, selbst wenn er keine Religion hätte?

Sagen wir, wie es ist. Wer human behandelt wird, wird höchstens wie ein Mensch behandelt. Wer aber christlich behandelt wird, der wird behandelt wie — ein Gott, wie ein Gott, der Menschennatur angenommen hat. Denn so lehrt uns Christus den kranken Mitmenschen ohne Rücksicht auf Religion oder Nationalität behandeln. — Wer human behandelt wird, wird die Behandlung erfahren, welche man für so und so viel Kreuzer oder halbe Gulden per Tag leisten kann und nicht mehr. Wer aber christlich behandelt wird, der wird behandelt um Gottes Willen, für ewigen, unendlichen Lohn, nicht weniger. — Wer human behandelt wird, wird menschlich behandelt; wer aber christlich behandelt wird, an dem leistet die barmherzige Schwester oder der barmherzige Bruder Uebermenschliches, er erfährt übermenschliche Liebe, übermenschliche Aufopferung, übermenschliche Sorgfalt, übermenschliche Zartheit. Im Evangelium lesen wir, daß Christus einen Aussätzigen anrührte. Das wird ihm, den kein Mensch anrühren mochte, unendlich wohl gethan haben. Wer noch jetzt denjenigen, der in der eigenen Meinung ein Verbannter aus der menschlichen Gesellschaft ist — und als solche betrachten sich nicht ungerne die Kranken, besonders wenn sie eines fremden Glaubens sind — mit ungewöhnlicher Liebe berührt, der errettet oft eine Seele vom Tode. Das thut der christliche Krankenwart. Ob er auch weiß, so gut wie der schlaueste Pharisäer „wer und was" die kranke Person sei, ihm ist sie einfach „sein Nächster". — Wer human behandelt wird, für den wird Nichts gethan, um ihn zu Gott zu führen, dafür Alles, was sein Verderben sicherer macht; wer christlich behandelt wird, für den wird nichts gethan, was ihn erbittern oder im Irrthume bestärken könnte; dafür wird für ihn Alles gethan, was ihm nicht weh thut, und dessen heilsamen Wirkungen er sich doch nicht entziehen kann;

es wird für ihn geweint, gewacht, gebethet, geopfert. Was riskirt er also bei christlicher Behandlung, ja, kann er etwas anderes dabei, als gewinnen?

Ist aber der Patient selbst ein christlich gesinnter Mensch, wie sehr erleichtert ihm dann eine christliche Behandlung sein immerhin hartes Loos! Sie verschafft ihm ja, was ihm in seinem Zustande am wünschenswerthesten erscheinen muß: Hilfe für die Seele, Sorge für den Leib, Wahrheit für alle Fälle. Hilfe für die Seele: daß er leichter eingehe in die liebreichen Absichten Gottes und vor Allem zum Frieden des Gewissens und zur Freundschaft mit Gott gelange, daß seine Sünde weggenommen, seine Tugend gekräftigt, sein Leiden verdienstlich gemacht, sein Benehmen erbaulich, sein ganzes Wesen besser, edler, heiliger werde; daß er sich fasse und rüste auf alle Fälle; daß, genese er oder genese er nicht, sein Gesunden wie sein Sterben kostbar werde in den Augen Gottes, trostreich seinen Angehörigen, ihm selbst zum Heil. — Sorge für den Leib: daß demselben Alles werde, was er vernünftiger, billiger Weise beanspruchen und erwarten und wünschen kann. — Wahrheit für alle Fälle: daß er seine Lage nie verkenne, daß er, so gut ein Mensch es wissen kann, wisse, was fehlt, wie es steht, wie es geht oder auch nicht geht, was zu hoffen, was zu fürchten oder was nicht zu fürchten, aber auch nicht zu hoffen ist.

Und dies Alles verschafft sie ihm auch auf die wünschenswertheste Art. Die Sorge für die Seele wie für den Leib mit Umsicht, mit Schonung, mit Liebe, mit Ruhe, mit Berücksichtigung der Person, der Zeit, des Ortes und aller anderen Umstände; die Mittheilung der Wahrheit desgleichen mit Zartgefühl, mit Klugheit, mit Mäßigung und nie ohne Trost, insbesondere, wenn die Wahrheit unerwartet, wenn sie bitter, wenn sie erschütternd und zu alldem unerbittlich wäre. Gäbe das Genannte die Behandlung nicht oder doch nicht auf die genannte Weise: es wäre keine christliche Behandlung.

Diese wenigen Andeutungen dürften genügen, um mit dem Urtheile in's Reine zu kommen. Wer die Wahrheit sehen will, kann

sie erkennen und Zeugniß von ihr geben. Wir für unsern Theil, in Christo versammelte Zuhörer, können auch nicht einen Augenblick unschlüssig bleiben, — wie wir es eigentlich auch nie waren — der christlichen Krankenpflege die Palme zu reichen.

Damit haben wir aber auch unser Wort eingelöst und Ehre gegeben, dem Ehre gebührt. Denn diejenigen, welche, so viel an ihnen ist, zur Fortführung des hiesigen Institutes im Geiste seiner sieben ersten Gründer rathen und helfen und schalten und walten, sie können mit gutem Rechte ähnliche Worte sprechen, wie Petrus und Johannes sprachen, da sie über ihre Behandlung des armen Kranken an der Tempelpforte zu Jerusalem einem hohen Rathe gegenüber sich erklärten. Sie können sagen: Wenn wir heute gerichtet werden über die Wohlthat an unseren kranken Brüdern, wie wir sie denn behandeln, so sei Allen kund und dem Hause Israel: es geschieht im Namen unseres Herrn Jesu Christi; d. h. wir zwingen hier allerdings keinen Menschen, irgend eine Christenpflicht zu üben und drängen Niemandem geistlichen Trost oder Seelenhilfe auf *): aber wir ermöglichen, wir erleichtern im Geiste der Gründer, an welchem festzuhalten Gottesfurcht und Pietät gegen jene uns mahnen, das Eine wie das Andere dem, der darnach begehrt. Die Kranken finden hier, wenn sie wollen, christliche Behandlung. Dem Werke sei also Lob und Dank und ihm werde Anerkennung und Unterstützung, denn das gebührt ihm.

Möge allen um eben dieses Werk verdienten Männern und allen seinen Gönnern, aber auch allen verehrten Zuhörern, welche durch ihre Gegenwart es lobten und verherrlichten, zu aller anderweitigen, überreichen Vergeltung auch die eine werden, daß der Kelch des Leidens und des Krankseins vollkommen an ihnen vor-

---

*) Es soll hier wiederum betont werden, was anderwärts schon bemerkt worden ist: das Institut ist allen christlichen Confessionen zugänglich; es wird den Mitgliedern kein religiöser Beistand, zu welchem ihre Kirchengemeinde sie verhält, vorenthalten, sondern bereitwilligst beigeschafft; zu wiederholten Malen haben akatholische Seelsorger im Hause ihres Amtes gewaltet.

übergehe, wenn Gott in seiner Weisheit und Liebe erkennete, es könne also geschehen. Kann dieser Kelch aber nicht vorübergehen, ohne daß wir ihn trinken, so geschehe Dein Wille, o Vater! Aber Eines erbitten wir uns für diesen Fall, daß uns werde: — eine christliche Behandlung — wie sie Dein eingeborner Sohn, der himmlische Arzt unserer Seelen, auf die Erde gebracht, geübt, gelehrt und gesegnet hat. Amen.

L. D.

Verzeichniß

der

Namen jener hochwürdigen Herren, welche die Güte hatten, in der Kapelle des Kranken-Institutes für Handlungs-Commis seit dem Jahre 1812 die Patronats-Predigt abzuhalten.

1812	vom	Hochw.	Herrn	J. B. Weber. †
1813	"	"	"	Baron von Somerau. †
1814	"	"	"	Joh. Jos. Natterer. †
1815	"	"	"	Friedrich L. Z. Werner. †
1816	"	"	"	P. Paschalis Skerbinz. †
1817	"	"	"	Jos. Pletz. †
1818	"	"	"	Max. Rummelsberger. †
1819	"	"	"	Roman Zängerle. †
1820	"	"	"	Josef Kirchmayer. †
1821	"	"	"	Don Ignaz Thomas. †
1822	"	"	"	Georg Kugelmann. †
1823	"	"	"	Cölestin Hauer. †
1824	"	"	"	Josef Schneider. †
1825	"	"	"	Jakob Ruttenstock. †
1826	"	"	"	Mich. Wagner. †
1827	"	"	"	Wilh. Zoczek. †
1828	"	"	"	Franz Bauer. †
1829	"	"	"	Anton Rößler. †
1830	"	"	"	Alois Neubauer. †
1831	"	"	"	Wilh. Sedlaczek. †
1832	"	"	"	Paul Hofmann. †
1833	"	"	"	Alois Schlör. †
1834	"	"	"	Anton Fiall. †
1835	"	"	"	Leopold Scherlich. †
1836	"	"	"	Bruno Schön.
1837	"	"	"	Ignaz Feigerle. †
1838	"	"	"	Paul Haselböck. †
1839	"	"	"	Don Stanislaus Gänzberger. †
1840	"	"	"	Jos. Rosulek. †
1841	"	"	"	Georg Anibas. †
1842	"	"	"	Franz Sartory. †

1843 vom Hochw. Herrn Peter Joh. Beckx.
1844 „ „ „ Joh. Em. Veith.
1845 „ „ „ Othmar Helfersdorfer.
1845 „ „ „ Franz Kallmus. †
1845 „ „ „ Franz Brauner. †
1846 „ „ „ Franz Kallmus. †
1847 „ „ „ Josef Holzapfel. †
1848 „ „ „ J. M. Häusle. †
1849 „ „ „ Edmund Götz. †
1850 „ „ „ Johann Pusch. †
1851 „ „ „ Anton Krotenthaler. †
1852 „ „ „ Franz Hasel.
1853 „ „ „ Anton Gruscha.
1854 „ „ „ Anton Jarisch.
1855 „ „ „ Josef Klinkowström.
1856 „ „ „ Roman Lehner. †
1857 „ „ „ Josef Willim.
1858 „ „ „ Franz Setzer. †
1859 „ „ „ Josef v. Langenmantel.
1860 „ „ „ Anton Stockmayer. †
1861 „ „ „ Ludw. Graf v. Coudenhove.
1862 „ „ „ Joh. Nep. Stöger.
1863 „ „ „ Anselm Ricker.
1864 „ „ „ Laurenz Mayer.
1865 „ „ „ Hermann Schubert.
1866 „ „ „ Eduard Stöger.
1867 „ „ „ Joh. Ev. Willim.
1868 „ „ „ Ambrosius Zitterhofer.
1869 „ „ „ Carl Dittrich.
1870 „ „ „ Heinrich Schultheß.
1871 „ „ „ Alois Freudhofmeier.
1872 „ „ „ Carl Hünner.

Diese Predigten sind zu Gunsten des Institutes um 20 kr. Oe. W. (ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen) bei der Direktion des Kranken-Institutes für Handlungs-Commis, in der Alserstraße Nr. 280 — neu: Josefstadt, Reitergasse Nr. 1 — zu haben.